
Vorwort der Herausgeber

Die Tagung »Gründungsmythen Europas im Mittelalter« fand am 11. und 12. November 2010 im Stucksaal des Poppelsdorfer Schlosses in Bonn statt. Sie orientierte sich thematisch am Trinationalen Graduiertenkolleg »Gründungsmythen Europas in Literatur, Kunst und Musik« der Universitäten Bonn, Paris und Florenz. Dieses geht bei seiner Arbeit davon aus, dass der Begriff des Gründungsmythos vom Scheitern der Alten und Neuen Mythologien im 18. und 19. Jahrhundert gezeichnet ist. Seit der Romantik hat die europäische Kultur ein ironisch-sentimentalisches Verhältnis zu ihrem eigenen kulturellen Erbe entwickelt. Eine Rückbesinnung auf die Werte des christlichen Mittelalters, der Renaissance, der Reformation und zum Teil sogar der Aufklärung ist daher einerseits nicht mehr möglich, andererseits droht Europa aber ohne die Pflege dieses kulturellen Erbes der Verlust seiner Identität. Gründungsmythen bestimmten und bestimmen die Geschichte Europas in der sogenannten Vormoderne nachhaltiger, als das rationale Denken der Neuzeit dies oft zugestehen will. Das Alter eines Volkes oder einer Gemeinschaft, ihre Beziehungen zum Übernatürlichen waren in der Regel ganz entscheidend für ihr Selbstverständnis – daher die vielen Erzählungen über Ursprünge, Abstammungen und den unmittelbaren Kontakt zu Gott. Wer älter war, von den vornehmeren Ahnen abstammte oder gar seine Ursprünge in sakralen Vorstellungen verankern konnte, der war für die ideologischen Auseinandersetzungen seiner Zeit bestens gerüstet.

Eine Analyse der europäischen Gründungsmythen allgemein kann allerdings nur mit Hilfe eines ausgereiften methodischen Instrumentariums gelingen. Schon das Wort ›Gründungsmythos‹ verdeutlicht seinen Charakter als fiktive Projektion, die gleichwohl den Anspruch erhebt, Sinn und Legitimation zu stiften. Vor allem unterstreicht es den Rückbezug der Gegenwart auf eine für sie in gewisser Hinsicht verbindliche Vergangenheit. Auf der Tagung ging es weniger um Mythen, die den Begriff Europas thematisieren, als vielmehr vor dem Hintergrund einer notwendigen Auflösung nationaler Traditionen um eine Frage, die auch im Zentrum des Trinationalen Doktorandenkollegs steht: Wel-

chen Beitrag können vormoderne Gründungsmythen zur wie auch immer getarteten Identitätsstiftung Europas leisten?

Entsprechend reflektieren die Beiträge dieses gemeinsame Thema und bringen zugleich vielfältige Gründungsmythen zur Sprache. Im Plural gewinnt der Begriff zudem zusätzliche Komplexität, wodurch die Pluralität, Konkurrenz bzw. Komplementarität möglicher Begründungsgeschichten deutlich wird. So dokumentiert die Sage von Romulus und Remus in Verbindung mit der Äneas-Sage den unter Augustus kanonisierten klassischen Gründungsmythos Roms (Alexander Demandt). Die Idee der antiken *civitas* wurde in einer (vielleicht in Köln erfolgten) Umdeutung über die Bischofsstädte hinaus zu einem universell anwendbaren Stadtmodell weiter entwickelt (Manfred Groten). Als Folge der mittellateinischen Glossierung und Kommentierung wurde die *Consolatio Philosophiae* zunächst christianisiert und dank der vom 13. bis zum 19. Jahrhundert zahlreich erfolgten Übersetzungen ins Französische, Italienische und Spanische in volkssprachliche Text- und Diskurswelten überführt (Franz Lebsanft). Die Herkunftsmotive der diversen frühmittelalterlichen Gründungsmythen sollten die jeweiligen Völker vor allem in die Welt- und Heilsgeschichte einordnen (Alheydis Plassmann / Michael Richter / Sabine H. Walther). Die Ebstorfer Weltkarte kann schließlich als wichtiges Zeugnis eines frühen europäischen Selbstverständnisses gelten (Harald Wolter-von dem Knesebeck). Auch historische Persönlichkeiten wie die Frankenherrscher Chlodwig und Karl der Große boten Ansatzpunkte für eine Mythisierung. Während Chlodwig auf der Basis der zeitnahen Darstellung Gregors von Tours im Hochmittelalter zur Gründergestalt des französischen Königtums stilisiert wurde (Matthias Becher), wurde Karl der Große, der schon manchen seiner Zeitgenossen als *pater Europae* galt, u. a. im altokzitanischen Epos *Rollan a Saragossa* entsprechend mythisch aufgeladen (Michael Bernsen). Christine de Pizans *Ditié de Jehanne d'Arc* von 1429 bietet die Möglichkeit, die ersten Etappen der Mythisierung eines historischen Ereignisses und der dieses tragenden Gestalt zu beobachten (Dietmar Rieger). Im Spätmittelalter, zu Zeiten des Schismas, der Konzile und des heraufziehenden Jahres 1500, hatten chiliastische Vorstellungen über einen kommenden Friedenherrscher namens Friedrich Konjunktur, wurden um das Jahr 1500 sozialreformerisch, z. T. sozialrevolutionär, gewendet und mündeten in die radikalen Strömungen der Reformation und die Bauernkriege (Karina Kellermann). Die Begründung für die Aufnahme des *Nibelungenlieds* in das Weltdokumentenerbe (Elke Brüggem) bietet schließlich Gelegenheit, über zeitgenössische Parameter einer auf scheinbar wissenschaftlicher Basis beruhenden Mythenbildung zu reflektieren.

Die Herausgeber danken der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn besonders für die finanzielle Unterstützung der Tagung. Dank gilt auch den Beiträgerinnen und Beiträgern für die

konstruktive Zusammenarbeit, sowie der Familie des verstorbenen Kollegen Richter, die es ermöglicht, dessen Beitrag in den Band aufzunehmen. Der Band wäre in dieser Form nicht zustande gekommen ohne die vorbildliche lehrstuhlübergreifende und interdisziplinäre Kooperation zahlreicher Bonner Mitarbeiter. Im Einzelnen bedanken wir uns für die tatkräftige Unterstützung bei der Einrichtung der Beiträge bei Dr. Florian Hartmann (Lehrstuhl Becher), bei Bettina Pracht, Ann-Kathrin Deininger, Dr. Susanne Flecken-Büttner (Lehrstuhl Brüggen), bei Désirée Cremer (Lehrstuhl Lebsanft) und allen voran bei Herrad Schmidt (Lehrstuhl Bernsen), die mit großer Einsatzbereitschaft die Drucklegungsarbeiten koordiniert hat.